

## **Predigt über 1. Petrus 2, 21b-25 Misericordias Domini Gesees 26.04.2020 PK II**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater,  
und unserem Herrn Jesus Christus. AMEN.

Liebe Gemeinde!

Quo vadis, domine? Wohin gehst du, Herr? Wir lesen den Predigttext zum Hirtensonntag Misericordias Domini. Er steht im 1. Petrus-Brief im 2. Kapitel. Ob wirklich Petrus, der Fischer vom See Genesareth und erste Jünger Jesu, diese Zeilen geschrieben hat, ist umstritten. Viele Theologen meinen, für einen einfachen Fischer klingt das alles viel zu schlau. Einige meinen, der Brief klingt eher nach Paulus. Aber wir werden sehen: Die Worte passen zu Petrus. Es waren harte Zeiten für die ersten Christen. Sie standen unter Druck. Sie wurden verfolgt und hingerichtet. Auch wenn heute in dieser Corona-Zeit ebenfalls viele Menschen unter Druck stehen, ist die Situation doch kaum zu vergleichen. Die Frage war: Wie geht man damit um? Was sagt, was schreibt man denen? Ist es das wert? Ja, ist es der Glaube wert, dafür sein Leben hinzugeben? Und das ist die Antwort aus dem Petrus-Brief. Da wird nicht lange rumgefackelt und drum rumgeredet. Die Antwort ist glasklar:

### **--- 1. Petrus 2, 21b-25 ---**

Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

--- Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN ---

Quo vadis, domine? Wohin gehst Du, Herr? Petrus traut seinen Augen nicht. Das ist doch Jesus! Klar ist er es! Er erkennt ihn sofort. Wieso auch nicht? Er hatte damals alles stehen und liegen lassen, um mit ihm durch Palästina zu ziehen. Und Jesus war es schließlich, der ihm seinen Spitznamen verpasst hatte. Simon - Du bist Petrus - der Fels. Der harte Typ! Naja. Von wegen hart! Petrus schaut verlegen zu Boden. Petrus wankt. Nein, nicht weil er an so manche dunklen Geschichten denken musste. Nicht wegen damals, als Jesus noch lebte. Er als Großsprecher und Vorprescher und alter Angeber bis der Hahn krächte und krächte bis in unsere Zeit hinein. Damals ist er wirklich gewankt, abgestürzt, ins tränenreiche Loch gefallen. Nein, heute, hier und jetzt: Da werden die Christen in Rom in den Arenen von Löwen zu Tode gehetzt. Und schon wieder ist es so: Er will sich verdrücken. Will sich in Sicherheit bringen. Petrus wankt. Doch da - einige Kilometer vor der Stadt an der Via Appia - begegnet ihm Jesus, plötzlich, wie aus dem Nichts. Jesus, der Auferstandene. „Quo vadis, domine? Wohin gehst Du, Herr?“ „Ich gehe nach Rom“, sagt Jesus, „um dort ein zweites Mal gekreuzigt zu werden.“ Und Petrus versteht sofort. Er schämt sich und kehrt um. Jetzt ist sein Weg klar. Er geht an die Seite der leidenden, sterbenden Christen in Rom. Und er stirbt mit ihnen. Über seinem Grab erhebt sich heute der Petersdom, eine der wichtigsten Kirchen der Christenheit. Diese Geschichte ist eine Legende. Sie steht in den Petrusakten aus dem 2. Jahrhundert nach Christus, einer apokryphen Schrift, also einer Schrift, die nicht in die Bibel aufgenommen wurde, weil der historische Abstand zu Jesus und der Urgemeinde zu groß geworden war und vor allem zu viel legendenhaftes Material enthielt. Der berühmte amerikanische Monumentalfilm „Quo vadis?“ aus dem Jahr 1951 rankt sich um diese Begegnung Jesu mit Petrus vor den Toren Roms zur Zeit der Christenverfolgungen unter dem Kaiser Nero. Unvergessen: Peter Ustinov als durchgeknallter Kaiser, der die Stadt in Brand steckt. An diese Szene erinnert auch ein kleines Kirchlein an der Via Appia, Santa Maria in Palmis. Als

Jugendlicher bin ich einmal dort gewesen. Mitten in der Kirche liegt auf dem Boden ein leicht erhöhter Steinquader, auf dem zwei Fußabdrücke zu sehen sind. Der Legende nach handelt es sich um die Fußspuren Jesu. Man kann sogar die Wundmale erkennen. „Si non e vero, e ben trovato“ - wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden (Giordano Bruno, Philosoph, Astronom und als Ketzer im Jahr 1600 auf dem Scheiterhaufen verbrannt, eine interessante Figur): Jesu Fußspuren in Rom an einem Ort der Umkehr. Dazu unsere eigenen Nöte und Kämpfe. Es ist oft ein hoher Preis, den die Christen der jungen Gemeinden zahlen müssen. In China, in Indien, in vielen muslimischen Staaten werden Menschen, die an Christus glauben, bis heute verfolgt, eingesperrt und getötet. Bei uns in Deutschland sieht das anders aus. Und ich bin dankbar und heilfroh, dass ich hier leben darf, dass es Religionsfreiheit für mich und für Andersgläubige und sogar für Nichtgläubige gibt, auch wenn die Ausübung zur Zeit sehr eingeschränkt ist. Die Höchststrafe bei uns besteht darin, belächelt zu werden. Nicht verfolgt sondern verlacht. „Was? Daran glaubst Du?? Echt jetzt??“ Manchmal sieht man das an eine Mauerwand gespritzt: „Die Bibel ist ein Märchenbuch.“ Einer hat diesen religionskritischen Satz durch einen Buchstaben ergänzt und ein „K“ vor das „ein“ gesetzt. Oder wie ich es einmal im Gottesdienst hab spielen lassen. Eine verummte Gestalt sprüht den Satz „Gott ist tot“ mit schwarzer Farbe an eine Stellwand, wie ich es schon an alten Kirchenmauern gesehen hab. Ich hab dann selbst in rot ergänzt: „Gott ist total cool“, passend zur Predigt und zum Thema des Gottesdienstes.

Wenn andere das belächeln, was einem wichtig ist, kann das schon weh tun. Als ich einmal zu Beginn meines Studiums mit einem Freund mitten in der Nacht von Berlin die Transitstrecke durch die ehemalige DDR zurückgetrampt bin, hielt kurz vor dem Grenzübergang Dreilinden eine junge Frau und nahm uns mit. Unterwegs stoppte sie an einem Rastplatz und rauchte einen Joint - ziemlich grenzwertig. Im Gespräch fragte sie nach unseren Lebensplänen und ich erzählte von meinem Studium. Sie verstand erst nicht. „Was? Biologie?“ „Nein. Theologie.“ „Was ist das denn?“ „Na, das, wo man später mal Pfarrer wird, so richtig: Schwarzer Talar, Kirche usw.“ Kurzes Schweigen. Man konnte förmlich hören, wie es in ihrem Kopf arbeitete. Plötzlich fing sie schallend zu lachen an. Das hat mich im ersten Moment irritiert. Ja, auch ein wenig verletzt. Was hätte ich tun sollen? Aussteigen? Wütend werden? Zu einer großen Streit- und Rechtfertigungsrede zur Verteidigung des wankenden christlichen Abendlands ansetzen? Nach einer ersten Verunsicherung hab ich dann einfach mitgelacht. War ja auch nett, jemanden nur durch sein Berufsziel zu so einem fröhlichen Heiterkeitssturm zu animieren.

Wie schaut man drauf, wenn einen höhnische Blicke, verdrehte Augen, Spott und Lächerlichkeit treffen? Jesu Weg! Quo vadis, domine? Jesus kämpft nicht. Jesus heilt. Wohin gehst du, Herr, fragt Petrus und erschrickt: Jesus geht in die Gegenrichtung. Wohin gehst Du, Herr? Kann man schon fragen, wenn man von seinem Weg in der Bibel liest: Warum ist er hier nicht abgebogen? Letzte Chance auf Ausweg, Exit. Warum wehrt er sich nicht? Warum widerspricht er nicht? Warum flieht er nicht? Der Weg, den Jesus geht, widerspricht so sehr dem, was wir für einen guten Weg halten. Er geht nicht in den Palast und schubst Herodes vom Thron! Er geht nicht nach Rom und haut dem Nero seine Leier um den Schädel. Reitet auf einem Esel - was für ein absurdes Bild! - und liefert sich den Mächten dieser Welt aus. Geht diesen Weg bis ans Ende. Ohne Hass. Ohne Gegenwehr. Ohne Schuld. Und weit darüber hinaus.

Quo vadis, Domine? Warum gehst du ans Kreuz? Er sagt: „Ich weiß jetzt, wie sich Sterben anfühlt. Ich kenne Ungerechtigkeit und Spott und Demütigung. Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn es einem den Atem nimmt, wenn man erstickt wie auf den Corona-Intensivstationen. Ich weiß, was dich krank und kaputt macht. Du bist nicht allein! Nie!“ Am traurigsten aller Orte - dort bindet und bannt er, was Angst macht, was lähmt, was Welt und Leben tödlich angreift. Die Finsternis! Die Angst vor dem Morgen. Oder dass da gar kein Morgen ist. Jesus geht diesen Weg. Geht diesen ganz und gar neuen Weg und ruft: „Komm mit mir!“ Nachfolge

- das ist keine Kurskorrektur. Es ist eine Umkehr! Um 180 Grad. Nachfolge ist etwas Radikales. Wie Petrus der seine Fischernetze am See Genezareth einfach zurückließ, weil er spürte, dass dieser Mann Jesus das Ziel kennt. Und doch geht Petrus immer wieder andere Wege. Ausgerechnet er, die Nummer 1, der Junior-Chef, der Betriebsrat der Jünger. Er versteht Jesus einfach nicht. Wie bei Jesu Verhaftung, als Petrus sich ein Schwert greift und einem Soldaten ein Ohr abhaut. „Wir müssen was tun, wir müssen kämpfen!“ Agitation! Aktion! Angriff! Jesus dagegen heilt den Hieb und macht den Soldaten gesund. Oder der Hahnenschrei. Petrus hört ihn und bittere Tränen fließen. Er hat ihn verleugnet, im Stich gelassen, einfach abgehauen. Keine Nachfolge, sondern beschämender Abgang in Gegenrichtung. Nichts wie weg. Weit weg. Jesus dagegen hält die andere Wange hin! Ganz anders als die stolzen armenischen Mönche, die sich schon mehrmals in der Jerusalemer Grabeskirche Schlägereien mit orthodoxen Mönchen geliefert haben - in diesem Jahr nicht. Corona hat scheinbar auch eine befriedende Seite.

Und dann träumen wir Christen davon, wieder zur Feuersäule zu werden, zur Speerspitze der Wahrheit, die allen vorangeht und den Weg durch die Corona- Wüste weist, und fordern offene Kirchen und die Aufhebung des Versammlungsverbots und das Recht auf Religionsfreiheit ohne Rücksicht auf die Gesundheit unserer Schäfchen. Wir kämpfen um gesellschaftliche Dominanz. Um Stärke, Ansehen und Einfluss. Dass wir gehört und ernst genommen werden, dass wir wichtig sind. Und sind am Ende womöglich traurig, wenn wir Kämpfe verlieren um einen Gottesbezug in der EU-Verfassung oder um Kreuze in Schulen und Gerichten. Und schicken unsere Kinder und Jugendlichen in Vereine, die am Sonntag Vormittag trainieren. Das alles wird sich wohl auch nach der Corona-Zeit kaum ändern. Würde Jesus alle diese Kämpfe ausfechten?

In Amerika und auch bei uns gibt es Millionen von Aufklebern und Armbändern mit nur vier Buchstaben: WWJD. „What would Jesus do?“ „Was würde Jesus tun?“ In seinen Fußstapfen folgen, heißt, sich diese Frage stellen: „What would Jesus do?“ Die Antwort ist eh meistens klar. Da gibt es kaum Raum für Kompromisse. Gott sorgt sich nicht um die Zukunft des christlichen Abendlandes. Er sorgt sich um unsere Zukunft und um unseren Weg. Wir geben uns schnell dem Rhythmus dieser Welt hin. Im Gleichschritt schein es besser zu gehen. Alle in dieselbe Richtung. Dieselbe Meinung, dieselben Klamotten. Derselbe Mainstream. Aber Jesu Botschaft ist kein Marsch, Links zwei drei vier. Das Evangelium ist eine Synkope. Ein Gegenrhythmus. Erst die Liebe bringt den Groove ins Leben. Evangelium bedeutet immer auch Widerspruch zur Welt, aber ohne Gewalt und Vergeltung, denn von diesen Mächten hat uns Jesus frei gemacht. Leben in der Risikozone. Es sind andere, wunderbare Mächte, von denen wir geborgen sind, um dem Nächsten frei begegnen zu können. Die Fußstapfen zeigen immer wie-der in die Gegenrichtung. Wohin gehst Du? Sie führen durch hohes Gras in unbekanntes Land. Durch dunkle Täler. Wir fragen: Wohin gehen wir? Und die Antwort ist immer: „Keine Angst! Ich bin schon dort gewesen!“ Seine Fußspuren sind schon da. Sie zeigen den Weg. Ihnen zu folgen, heißt: Unsere Welt mit seinen Augen sehen. Den Regenbogen durch den Regen erspüren. Und das letzte Dunkel an seiner Hand betreten. „Quo vadis, domine?“ „Wohin gehst Du, Herr?“ Spricht Jesus: Ich gehe mit Dir. Bin dabei. Bin der gute Hirte. Bin dein guter Hirte. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.